
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Hildesheim,
Köln und Osnabrück

März 3/2018

Aus dem Inhalt

Christiane Bongartz Wir schlafen	65
Gunda Brüske Liturgie und Ekklesiogenese	67
Norbert Wichard Kirche in der digitalisierten Gesellschaft	73
Michael Lejeune/Christoph Stender Apostolat in Sorge um das Kind	79
Elmar Trapp erzählen.erinnern.geheilt.	86
Bernhard Sill Ganz unten!?	88
Leserbrief	94
Rezensionen Jens Ehebrecht-Zumsande: Generationsverbindende Kommunionkatechese	95

PASTORALBLATT

Elmar Trapp

erzählen.erinnern. geheilt.

Menschen mit Demenz in der Begegnung

„Wissen Sie wo meine Mutter ist?“ fragte mich Frau R., die ich seit Jahren kenne und der ich gerade im Flur begegne, „Wir kommen ja aus Ostpreußen!“. Ich konnte ihr die Frage nicht direkt beantworten, aber stehen bleiben, den Augenblick nutzen und in Kontakt treten, mich auf die Begegnung, die dahinter liegenden Gefühle einlassen.

Da ist eine andere, ältere Dame, schon ziemlich von einer Demenz verändert, mit der ich regelmäßig Silben, keine ganzen Sätze austausche, ohne wirklich zu wissen, worüber wir reden; wir sitzen nebeneinander auf dem roten Zweiersofa, wieder im Flur. Sie bemerkt, dass ich – so gut wie ich kann – „bei ihr bin“, zuhöre, versuche zu „antworten“, in einen Dialog einzutreten. Sie bestimmt das Ende der Kommunikation selber, indem sie mir lächelnd über die Wange streichelt und, für mich völlig verblüffend, „Danke“ sagt. –

Begegnungen, die irritieren, verunsichern, verstören, die aber auch zugleich einen (unglaublich) erfüllen und bereichern können.

Wir sind es in der Seelsorge (Theologie) in diversen Begebenheiten gewohnt, gleichermaßen „aus der Hüfte zu schießen“, wie mal ein Pastoraltheologe¹ zu mir sagte. Das macht, wenn es z.B. im Zuge einer Demenz nicht so zu gelingen scheint, mitunter unsicher, ängstlich und lässt einen manchmal ratlos zurück. Ein Umdenken, was das Thema Demenz angeht, gibt es im gesellschaftlichen Diskurs schon länger². Da geht es eben nicht mehr alleine um

Abbau, Defizite, Schrecken und Verlust, oder gar den Sterbewunsch im Falle einer drohenden und beginnenden Demenzerkrankung³. Da kommen auch unerwartete Glücksmomente in die Wahrnehmung, in literarischen und filmischen Veröffentlichungen (vgl. „Honig im Kopf“) werden auch neuerdings positiv besetzte Bilder transportiert (Beispiele sind hier auch unerwartete Gefühlslagen des Rhetorik-Professors Walter Jens, von denen sein Sohn Tilmann im Zuge der fortschreitenden Demenz schreibt⁴).

Warum tun wir uns aber auch in der Theologie mit einer dementiellen Sicht auf die Fragen des Glaubens so schwer? Folgen wir nicht vielmehr einem Irr-, einem Zerr- und Abziehbild, wenn dies ein Gott unseres Denkens und Sinnens, aber kein Gott der real Lebenden mit allem vermeintlichen Licht- und Schattensein unserer Existenz, auch einer Demenz ist.

In einer Zeit, in der die Medizin ursprünglich als Leitwissenschaft einer Demenz fungiert, konnte nur eine Pathologisierung und Dämonisierung der Demenz die Folge sein.⁵ Da, wo bei den Menschen in erster Linie mit Verlusten und Einbußen kalkuliert wird, kann nicht sein, was nicht sein darf. In dem Zuge hat es auch eine demenzorientierte Sicht auf die (wissenschaftlichen) Fragen des Glaubens schwer. Theologie und Pastoral müssen in dem Kontext noch ganz viel lernen. Denn: „Letztlich geht es bei der Demenz um die Frage nach den ethischen Grundlagen unserer Gesellschaft.“⁶ – und ich möchte ergänzen: Es geht auch um die theologische Grundlage unserer Kirche! Demenz ist und bleibt ein Grenzgang zwischen Verlusten und Ressourcen⁷. Denn auch wenn Sprache und Denken reduziert sind, sind Erfahrungsmöglichkeiten noch lange nicht zu Ende. Für Glaubende gilt erst recht: Vor Gott geht es nicht um Leistung. Man vergleiche dazu nur Ps 8,3: „Aus dem Mund der Kinder und Unmündigen schaffst du dir Lob.“ Und: „Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass

du dich seiner annimmst? ... Du hast ihn nur geringer gemacht als Gott" (VV 5-6). Gott liebt uns vor aller Leistung und trotz aller Schuld!⁸

Der befreiungstheologische Ansatz von Pullheim und Schaumberger⁹, Menschen mit Demenz als Subjekte ernst zu nehmen, hilft in diesem Zusammenhang, im wörtlichen Sinne radikal, nämlich von der Wurzel her. Auf die Frage nach dem persönlichen Gottesbild hin heißt das: Sage mir, welches Bild vom Menschen du hast, und ich sage dir, an welchen Gott du glaubst¹⁰. Ist es ein Götze von Mensch, ein Mensch des Perfekten, des Anti-Aging, des Schneller, Höher, Weiter, oder ein Bild vom Menschen, das dessen (vermeintliche) Schwäche, das Nachlassen der Kräfte, das Vergessen und Geringerwerden kennt und in seinen Horizont einbezieht: „Du Mensch kannst vergessen, immer mehr, aber ich vergesse dich nicht, spricht der Herr" (vgl 49,15).

Ich bin überzeugt, dass uns und der Theologie Entscheidendes fehlt, wenn nicht die Erfahrungen, Fragen, Gedanken, Weisheiten von Menschen mit Demenz vermisst, gesucht, erinnert werden und vor allem (z.T. und gerade von *anderen*) erzählt und tradiert werden. Wie kann das „gelingen“?

Der Begegnungsaspekt ist nicht nur im Kontakt zu betroffenen Menschen entscheidend, sondern auch der Schlüssel eines theologischen Verständnisses. Im Umgang mit Menschen mit Demenz können wir lernen, was es heißt, zweckfrei mit ihnen zu kommunizieren, ohne sie „irgendwohin“ bewegen zu wollen¹¹. Gott will dem Menschen schon in der Schöpfung eine Hilfe geben, die ihm entspricht (vgl. Gen 2,18). Der Mensch soll nicht alleine bleiben, ist als Gemeinschaftswesen ein auf Begegnung angelegtes und angewiesenes Wesen. Auch als alter (vielleicht dementer) Mensch bleibt er (er wird es nicht erst wieder) ein Abhängiger, ein Angewiesener, auf Liebe, Zuwendung und Ansprache; nichts Neues im Grunde: „Das

Du wird erst am Anderen zum Ich" (Martin Buber). Menschen sind wir immer nur mit und im Anderen.

Die gemeinschaftliche Erinnerung der Gemeinde/der Kirche wird zum entscheidenden Indikator bzw. Paradigma, zu einer Verpflichtung, hinter die wir als Kirche nicht zurück können und dürfen. Die Erzählgemeinschaft wird zur *Conditio sine qua non* einer christlichen Gemeinde, mit allen Verstörungen, Überraschungen und der Vielfalt aller Möglichkeiten alles Menschlichen, aller getauften und gefirmten Glieder. Eine Begegnung ohne oder mit unverständlichen Worten (auch sog. herausforderndes Verhalten) ist deswegen noch lange nicht defizitär. Sie fordert uns auf, in den Dialog in die Erzählgemeinschaft zu treten, den erzählenden Part zu übernehmen, wo dem Gegenüber vielleicht die (uns?) „passenden“ Worte fehlen. Erzählen wird zu einem Grund-Akt des Glaubens. Eine wirkliche Begegnung lässt etwas erahnen, eröffnet uns den zweckfreien, tiefer sitzenden Blick auf den ganzen Menschen. Menschen mit Demenz sind (nicht nur) in der Erinnerungskultur der Kirche unsere würdigen Lehrmeister (P. Pullheim). – Bei mir ist (gerade) zu viel Kuddel-Muddel“, sagte mir Frau H., die ich wieder einmal zu Gebet und Gesang einladen wollte. Sie hat mir klar signalisiert, dass das gerade für sie nicht dran war, warum auch immer. Unsere Aufgabe ist, uns in der Begegnung um stetiges Erzählen, die Erinnerungen zu bemühen, selbst von den Menschen mit Demenz zu erzählen, gemeinsam gegen das Vergessen des Lebens zu kämpfen. Wir sind da in „guter Gesellschaft“: „Die Trösterin, der heilige Geist wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ – (Joh 14,26): „*Es gibt kein Mittel zwischen dir und anderen. Ich bin unmittelbar in der Begegnung. Ich bin nicht einzig: bloß in der Begegnung. Ob ich ein Gott, ein Narr oder ein Dummer. Ich bin geweiht, geheilt, gelöst in der Begegnung, ob ich das Gras oder die Gottheit treffe.*“¹²

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. den theologischen Ansatz bei Rolf Zerfass, z.B. ders., *Menschliche Seelsorge*, Freiburg 1991.
- ² Vgl. Verena Wetzstein, *Demenz – von einem dämonisierenden Blick hin zum Handeln einer sorgenden Gesellschaft*, in: *Lebendige Seelsorge* 1, 2015, S. 25.
- ³ Vgl. Tillmann Jens, *Demenz: Abschied von meinem Vater*. Gütersloh 2009.
- ⁴ Vgl. ebd..
- ⁵ Vgl. ebd. S. 23 f.
- ⁶ Vgl. Wetzstein, S. 23.
- ⁷ Vgl. Andreas Kruse, *Grenzgänge zwischen Verlusten und Ressourcen: Psychologie der Demenz*, in: *Lebendige Seelsorge* 1 (2015), S. 16 -21.
- ⁸ Vgl. die Theologie bei Paulus: u.a. Röm 8 und Eph 2.
- ⁹ Vgl. Peter Pulheim/Christine Schaumberger, *Bekehrung von Seelsorge und Theologie zu Menschen mit „Demenz“*, in: *ThPQ* 159 (2011) 137-145.
- ¹⁰ Hier ist die Theologie von Ulrich Bach von Relevanz: vgl. „Heilende Gemeinde“? – Versuch einen Trend zu korrigieren. *Neukirchen 1988 und* ders., *Kraft in leeren Händen. Die Bibel als Kursbuch*. Freiburg 1983.
- ¹¹ „Gratuité “ können wir in dem Zusammenhang aus Taizé lernen...
- ¹² Jakob Moreno Levy, *Einladung zu einer Begegnung*, in: *Daimon. Eine Monatschrift*, 1918, 206f.

Bernhard Sill

Ganz unten!?

Der Lebensschatten des Scheiterns

*„Nirgends ist Gott dem Menschen fern,
auch im Scheitern nicht.“*

Eberhard Schockenhoff

Von Dichtung und Wahrheit

Scheitern – was ist das? Es ist das, was kein Mensch will und was es dennoch gibt. Wie er einmal fast gescheitert wäre, davon erzählte Prof. Dr. Gernot Michael Müller, Inhaber des Lehrstuhls für Klassische Philologie und Wirkungsgeschichte der Antike, in seiner Predigt, die er als ständiger Diakon im Semesterabschlussgottesdienst der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt am 19. Juli 2013 hielt.

„Ich erinnere mich noch gut“ – so seine Worte damals – „an einen Vorfall zu Beginn meines Auslandssemesters in Venedig ... Als ich mich dort als Studierender außerhalb des Erasmus-Programms, als der ich damals zum Studium in die Lagenenstadt gegangen bin, ganz normal an der Universität einschreiben wollte, wurde mir mitgeteilt, dass ich als ausländischer Student zuerst eine Aufenthaltsgenehmigung benötigte, bevor ich mich immatrikulieren könne. Nachdem ich einen ganzen Vormittag in einer Schlange auf dem Ausländeramt gewartet habe – es war ja noch die Zeit vor dem Schengen-Abkommen –, erhielt ich dort die Auskunft, dass ich erst eine gültige Immatrikulationsbescheinigung vorlegen müsse, bevor ich eine Aufenthaltsbescheinigung erhalten könne. Am nächsten Tag sprach ich wieder in der Studentenzentrale vor und berichtete von der Auskunft, die ich auf der Ausländerbehörde erhalten hatte, doch meine Ansprech-